

## LÜTZELFLÜH

# Unbekanntes Manuskript von Gotthelf entdeckt

Im Gotthelf Zentrum Lützelflüh ist ein bisher unbekanntes Manuskript von Albert Bitzius aufgetaucht, das er als junger Vikar in Lützelflüh verfasst hat. Ein Mitglied des Leitungs-Teams fand im Pfarrhaus, versteckt in einer geheimen Schublade eines Einbauschranks, ein bisher unbekanntes Manuskript mit dem Titel «Der Sonntagsspaziergang», zusammen mit einem Beutelchen, gefüllt mit ausgetrockneten Hanfblättern. Das Dokument muss aus den Jahren 1831 oder 1832 stammen. Der «Unter-Emmentaler» ist im Besitz einer Kopie dieses Manuskripts und hat das Recht, es hier abzdrukken.

### Der Sonntagsspaziergang

Über die Emmentaler Hügel hob die Sonne sich, majestätisch leuchtete sie in die engen Gräben und in die weiten, weckte zu munterem Leben alle Geschöpfe. Zu Gottes Ehren jubilierten die Amseln, und hoch über den Tannen krächzten ihren Hochzeitsreigen die Krähen. Auf den Feldern trugen die Ähren hundertfache Frucht, dass die Halme schier die Last nicht zu tragen vermochten, goldiggelb leuchtete der Löwenzahn in den Matten und am Wegrand tanzten auf den Mohnblumen die Pfifouter.

Ich genoss den Tag, mit schlechtem Gewissen, wie ich ungern zugebe, denn es gehört sich nicht für einen Geistlichen, dem lieben Gott den Tag zu stehlen. Aber der Herr wird ein Einsehen haben, denn es war Sonntag, der Tag, an dem der Mensch ruhen soll.

In der Predig hatten die Lützelflühler artig zuegloset, mit kräftiger Stimme die Choräle falsch gesungen, und wie an jedem Sonntag war Grabehanses Jakobli aus tiefem Schlaf hert erchlüpft, als ich zum «Amen» kam. Ob in ihrer Einfalt aber die Predigänger die Frohe Botschaft des Evangeliums begriffen haben, das weiss nur unser Schöpfer selbst, und noch nicht einmal das ist sicher. Da machte ich mich auf den Weg, ohne Plan und präzise Absicht, hinaufgähe d'Egg, vorbei an stattlichen Bauernhäusern, Hosteten mit Apfel- und Birnbäumen, saftigen Matten mit

wohlgenährten Kühen, dunklen Wäldern und gurgelnden Bächlein. Auf den Blumen summt die Bienen, im Gras zirpt die Grillen und mir wars wohl ums Herz wie scho ds'Langem nümme. Einem grieneten Wägli nach ging ich hinunter ins Tal, und schon nach dem dritten Rank sah ich in einem breiten, fruchtbaren Boden einen stolzen Hof, daneben das Stöckli, die Franzosen würden wohl sagen die «Dépendance», das kleinere Bauernhaus, in das die alten Meistersleute sich zurückziehen im Herbst des Lebens, und etwas abseits den Spycher, wo mit klugem Sinn und Verstand die Bauern Vorräte an Speis und Trank, Leinen, Hanf und Garn aufbewahren für Zeiten der Noth und des Mangels.

Ringsum war eine Sauberkeit und Ordnung, die ein paar hurtige Besenstriche, gezogen am Samstag Abend von einer rumpelsurigen Magd, nicht zu erzeugen vermögen. Auf den Besetzsteinen vor dem Haus lag kein Strohhämmli und kein Gräsli, keine Spinnhuppe hing unter der Ründi. Rot blühten die Geranien vor den Fenstern, gleichmässig plätscherte das Wasser in den Hofbrunnen. Ein sonnätlicher Glanz lag über dem Ghöft und ein grosser Friede. Von der Hostet trug der Winde eine Melodie heran, gespielt von Geige und Bass, eine Mazurka, und vielfältiges Stimmengewir, denn es war Taufe, der Tag, an dem zur Kirche ein junger Erdenbürger getragen wird, ihn Gott zu weihen und Seinen Segen zu empfan-

gen. Da kam mir, gebeugt und langsam an einem Hakenstock gehend, der Grossvater entgegen und grüsste mich mit einem «Eh, Gottwüchen, Herr Vikar, chömet zueche, wir sitzen alle noch zusammen nach dem Mittagmahl. Da konnte ich nicht widerstehen und folgte dem Ätti.

Jawolle, da war öppis los! Im Garten stand ds'Wybervolch und konnte die Büri nicht genug rühmen, wie schön sie alles unterhalte, wie kräftig die Salatköpfe, wie prächtig die Rübl, wie mächtig die Krautstiele. Es war auch wirklich eine Freude. Schnurgrad gezogen waren die Bettli und Wägli, kein Gjätstüdle triübte das Bild, und die Stangen für die Bohnen standen in Reih und Glied wie dem Oberst Johann Jakob von Erlach seine Soldaten der Schweizergarde zu Versailles am französischen Königshof.

Mit Platzgen, Chneblen und mit Schwingen vertrieb sich die Jungmannschaft die Zeit, derweil mit ihren Bäbis die Mädchen spielten, die Köpfe zusammenstreckten und kicherten. Auf groben Holzbänken im Schatten einer zmindest zweihundertjährigen Linde sass das Mannevolch, schaute dem munteren Treiben der Kleinen zu und forderte die Musikanten auf, noch einen zu nehmen, am liebsten ein Wälzerli, und schimpften über die Gnädigen Herren von Bern. Die jüngeren Burschen machten sich über die chäche Gotte lustig, die in der Kirche bimene Haar den Namen des Täufli verges-

sen hätte. In der Luft lag ein ganz eigener Duft, über dem Tisch hingen feine Schwaden stissen Rauchs und ein halbes Dutzend glänzegi Augenpaare strahlten mich glücklich an. Was mich aber ganz bunderbar erstaunte und ich noch nie gesehen hatte bei meinen Emmentaler Bauern, war ein schön geschnitztes Holzpfeifchen, welches die Runde machte, von einem zum andern, und jeder nahm davon einen tiefen Zug und zog den Rauch ein mit geschlossenen Augen und wie mir schien mit grosser Zufriedenheit. Als an mir die Reihe war, fragte der Bauer: «U de, Herr Vikar, weit Dir ou einen Zug probieren? Es ist bei uns der Brauch, am Tag des Herrn ein Sunntigs-Pfyfli zu rouken. Der liebe Gott wird wohl nichts darwidder haben, wenn einer seiner irdischen Diener auch etwas tubaket.»

Und so kam es, dass der Vikar Bitzi zum ersten Mal ein Sonntags-Pfeifchen rauchte! Schon nach dem ersten Zug spürte ich in den Gliedern ein artig Chribeln und ein Gefühl, als ob Spinnen mir über die Haut gramselten, und nach dem zweiten wurde es mir ganz wohl, grad wie nach einem schweren Burgunder Wein. Noch ein paar Mal kam das Pfeifchen bei mir vorbei, und ich konnte fast nicht warten, einen neuen Zug zu nehmen, noch tiefer den Rauch einzuatmen und noch länger z'balten in der Lunge. Uf ds'Mal schienen mir die Musikanten ganz bunderbar schöne Melodien zu spielen, apartig blau kam mir der Himmel vor, im Kopf fingen die Gedanken zu fliegen an, und die anderen Männer schienen nicht mehr da zu sein. Es war ein gar sonderlich Gefühl und friedliche Stimmung, die mich hatten erfasst.

Mit seinem «Gället, Herr Pfarrer, das ist öppis Guets, das Sunntigs-Pfyfli?», erchlüppte mich der Grossvater, es war mir, als erwache ich aus einem wunderbaren Traum. Ich muss Augen gemacht haben wie Wagenräder, als er auf die Frage, was denn das Bsundere

an diesem Tubak sei, mir zur Antwort gab «Da isch no chly Hanf drinne.» Und einer von den Jungen fügte an mit einem Schmunzeln: «Ja, das habt Ihr nicht gewusst, dass ein paar Chrümeli Hanfblätter eine söttige Wirkung haben können, aber wer wett denn auch verlangen, dass ein Vikar alles wissen muss.»

Spät, als es schon eindunkelte und lange hinter den Horizont die Sonne sich gesenkt hatte, kam ich zu Hause an im Pfarrhaus von Lützelflüh. Pfarrer Fasnacht wunderte sich schon, wo denn der Herr Vikar geblieben sei, es sei doch sonst nicht seine Art, so spät heimzukehren. Ich war nicht mehr in der Laune, viel zu erklären, sagte «Guetnacht» und schlief für einmal in der Dachkammer, wo sonst eine Magd nächtigt. Seit diesem Sonntag habe ich von dem Wunderchrut einen kleinen Vorrat im Studierzimmer, wohl versteckt im Sekretär in der hintersten Schublade, denn niemand muss etwas wissen von meinem kleinen Geheimnis.

Und wenn es öppe vorkommt, dass ich am Freytag Nachmittag über der Sunntigspredig brüte und mir die richtigen Worte partout nicht einfallen wollen, auch nicht mit der Hilfe der «Zweihundert Predigten für das Kirchenjahr» eines bekannten Theologieprofessors, zünde ich mir zuweilen ein Sunntigs-Pfyfli an, wenn schon auf dem Kalenderblatt erst Freytag steht.

Züig fliegt dann die Feder übers Papier, einfach erscheint mir die Auslegung des Evangeliums und aufmerksamer als sonst hört bei diesen Predigten die Gemeinde zu, auch wenn auf der Kanzel mir manches nicht mehr so deutlich vor Augen steht wie am Freytag und ich meine Handschrift mätigisch schier nicht mehr lesen kann...

Albert Bitzius